



Once more: Gegen islamische Herrschaftskultur und Aufklärungsverrat!

Die Resistenz des Antisemitismus und das Elend linker Kritik

Gruppe Melange

Zitation: Gruppe Melange, *Once more: Gegen islamische Herrschaftskultur und Aufklärungsverrat. Die Resistenz des Antisemitismus und das Elend linker Kritik*, in: Kritiknetz – Zeitschrift für kritische Theorie des Gesellschaft (plus Link auf den Text)
© 2012 bei Gruppe Melange oder www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Erstveröffentlichung unter dem Titel: „Once ,more, with feeling: Gegen Islam und Aufklärungsverrat“ auf der Seite melangehamburg.wordpress.com

„Der linke ›Common sense‹ ist die moraline Variante der herrschenden Meinung, die bekanntlich die Meinung der Herrschenden ist.“

Joachim Bruhnⁱ

I. Einleitung: Linker Selbstbetrug

Die Antisemiten in der deutschen Linken haben es nicht leicht: Anders als den Rechten, die ebenfalls ihren Antisemitismus nach 1945 unter dem Joch des gesellschaftlichen Tabus verdrängen oder zumindest tarnen mussten, macht ihrem Hass auf die Juden auch das eigene, linke Selbstverständnis zu schaffen. Sie denken Antifaschisten im Kampf gegen Unterdrücker zu sein und das passt nicht zum Judenhass, außer die Juden seien selbst Unterdrücker: Auf der ersten Stufe des Selbstbetrugs rehabilitierte die deutsche Linke den Antizionismus. Der deutschen Palästinasolidarität, der die realen Probleme der Palästinenser und Palästinenserinnen vollkommen egal waren und sind, gelang ein preisverdächtiges Kunststück. Man konnte gegen den jüdischen Staat schlagen und sich als Vorhut des Sozialismus fühlen. Die eigene deutsche Vergangenheit wurde ihnen dabei zum moralischen Kapital im Abwehrkampf gegen den in Israel hineingeheimnißten Faschismus. Eigentlich hätte alles so gut sein können. Doch dann fiel die Sowjetunion und mit der Wiedervereinigung kam die antideutsche Kritik und machte den deutschen Linken den Antizionismus madig. Einige resistente Antizionisten wehren sich bis heute dagegen, aber nicht wenige Linke wurden antinational. Sie sind nun kritisch gegenüber Antisemitismus, den manche von ihnen auch im Antizionismus aufzuspüren gelernt haben. Ihre Entsorgung der Vergangenheit und Rehabilitierung des antiisraelischen feeling tarnt sich unter dem Mantel einer, von allen historischen Bedingtheiten abstrahierenden, pseudo-universalistischen Nationalismuskritik. Von Postnazismus will man nichts wissen und Solidarität mit Israel verbietet man sich, schließlich sei es doch auch nur ein Nationalstaat wie jeder andere. Die eigenen Demonstrationen hält man rein von Nationalflaggen, wovon selbstverständlich nur israelsolidarische Menschen betroffen sind und solche, die denken, man könne den Alliierten schon mal

für die Befreiung der Welt von den Deutschen danken. Aber das genügt den Linken nicht mehr. Denn seit islamistische Rackets der USA, dem Hauptfeind aller Linken, ihre Verletzlichkeit demonstrierten, sieht man die Muslime und Muslimas der Welt der bevorstehenden Vernichtung ausgeliefert, wie es einst Palästinenser und Palästinenserinnen zu sein schienen. So packt man postmoderne Modetheorie und islamische Kampfbegriffe ins Gepäck und stürzt sich in den queeren Djihad gegen USA und Israel. Auch vor Hamburg macht die Rekrutierungswelle nicht halt. Bereits 2011 organisierten die undogmatischen Bündnisfetischisten von Avanti eine Veranstaltungsreihe zu „antimuslimischem Rassismus“. Ein Jahr später wurde das Thema ausgegriffen von Susann Witt-Stahl, die sich als Boykotteurin jüdischer Filme einen Namen machte und nebenberuflich antispeziesistische Leichenschändung an Vertretern der Kritischen Theorie betreibt. Doch die Hamburger Szene hat eigentlich ganz andere Sorgen: Sie befindet sich seit Jahren im verzweiferten Abwehrkampf gegen Aufklärung und Emanzipation, stets bemüht dem Gift der Ideologiekritik zu entrinnen. Die Einen versuchen, der Barbarei so viel als möglich Vorschub zu leisten, beschimpfen und schlagen panisch gegen alle, die ihnen als Szenevergifter gelten. Die anderen fühlen sich einem wie auch immer gearteten ideologiekritischen Projekt verbunden bzw. haben wenigstens einen noch so rudimentären Begriff von linkem Antisemitismus, dass sie für den Rest der Szene zu Hassobjekten erster Klasse werden. Nicht wenige von ihnen scheinen an Reintegration interessiert und versuchen „die Spuren ihrer Lektüre zu tilgen, wie manche Altersgenossen ihre Facebook-Fotos aus früheren Jahren.“ Der Großteil der Hamburger Szene verharrt in Gleichgültigkeit: bloß keine Debatte, bloß keine Spaltung! So schrecklich dieser Konflikt für die darin Gefangenen, so grausam die Schläger der antiimperialistischen Rackets, so sonderbar die Versuche Postantideutscher in den antisemitischen linken Mainstream zurück zu finden: So sehr bleibt zumindest zu hoffen, dass das „[schleichende] Gift“ der Kritik noch mehr Linke „zum unfreiwilligen Eingeständnis ihres endgültigen Scheiterns“ treibt. Wir erlauben uns diese Hoffnung, denn ideologiekritische „Schriften werden weiterhin von Linksradiakalen gelesen [...] und werden von jungen, unschuldigen Gemütern aufgenommen und in ihr politisches Weltbild eingebaut.“

Wenn also Hamburger Linke schon wieder meinen, den Islam vor Kritik schützen zu müssen und einen Kongress gegen „antimuslimischen Rassismus“ veranstalten und die Rote Flora meint, nach den antiisraelischen Tiraden der Hamas-Freundin Inbal S. sei ein solcher Kongress eine willkommene Fortsetzung, finden wir genug gute Gründe, solchem Meinen seinen verdienten Platz auf dem Müllhaufen der Geschichte auszuweisen.

II. Die Aufklärung vor sich selbst retten und gegen ihre Feinde verteidigen

Der Sieg der bolschewistischen Revolution 1917 war ein Befreiungsschlag. Viele verbanden mit ihr die Hoffnung, die Menschen könnten sich aus dem Stände der Unfreiheit lösen und eine vernünftige Gesellschaft einrichten. Es schien an der Zeit. Doch die Revolution beinhaltete auch die Bedingungen ihres Scheiterns: Zur Verteidigung der Revolution wurde die sozialistische Gesellschaft totalitär und erschuf das Archipel Gulag. 16 Jahre später siegte in Deutschland die totale Konterrevolution der Nazis. Der antisemitische Wahn hatte das Proletariat erfasst, von dem man sich doch den Kommunismus erhoffte, und die Grausamkeit des deutschen Verbrechens adelte noch den Krieg als Vollstrecker der Menschlichkeit. Spätestens mit dem Hitler-Stalin-Pakt verlor auch das realsozialistische Regime endgültig seine Unschuld. Inmitten dieses

Wahnsinns stellte sich die Frage, „warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt.“ Adorno und Horkheimer versuchten sie mit der 1947 erschienenen Dialektik der Aufklärung zu beantworten: „schon der Mythos ist Aufklärung, und: Aufklärung schlägt in Mythologie zurück.“

Sechs Jahrzehnte später hat es auch in der deutschen Linken sich herumgesprochen, dass Aufklärung „problematisch“ ist. Allerdings nicht aufgrund der kritischen Theorie Adornos und Horkheimers, sondern weil sie das postmoderne Ticket zog. Von Lyotard lernte man, die Zeit der großen Erzählungen sei vorbei und auch die Aufklärung wähnt man erledigt. Ihren universalistischen Anspruch verdächtigt man des Vernichtungswunsches, ihr Beharren auf Vernunft schimpft man logozentrisch. Der Idealismus, den Marx einmal besiegt zu haben schien, feiert sein glorreiches Comeback in der Vorstellung, der gesellschaftliche Diskurs erschaffe die materielle Welt. Inmitten dieser Sonnenfinsternis der vollendeten Gegenaufklärung heiratet

der religiöse Fundamentalismus den antisemitischen Wahn und schenkt der Welt den Islamismus – an seiner Verteidigung üben sich die Adepten Foucaults, Spivaks und Butlers: Studenten, Intellektuelle, Linke und andere selbsternannte Gesellschaftskritiker. War es einst ihr Programm die Welt zu entzaubern, wenden sie sich nun gegen das Verschwinden der Spiritualität im Westen, das Verbot der Witwenverbrennung in Indien oder liberale Rechte von Homo-, Bi- und Transsexuellen in Israel. Was könnte man dieser völlig verkehrten Welt noch entgegensetzen? Wohl einzig den Versuch, „weder von der Macht der anderen, noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.“ Der kritische Gedanke müsste, will er dem Wahnsinn nicht verfallen, durch Selbstbesinnung seinen pathischen Anteil negieren. Zwar ist es die Aufklärung selbst, die Gegenaufklärung hervorbringt und in Barbarei umschlägt, dennoch vermag nur die „ihrer selbst mächtige, zur Gewalt werdende Aufklärung [...] die Grenzen der Aufklärung zu durchbrechen.“ Es gilt, die Aufklärung vor sich selbst zu retten und gegen ihre Feinde zu verteidigen.

Doch es war die Härte und Strenge, mit der Aufklärung gegen die religiösen Spinnereien und den Zwang der Natur schlug, die ihr zum Verhängnis wurde. Sie wollte sich durch Beherrschung der Natur von deren Bann befreien und die Menschen aus der Furcht führen. Doch mit der Naturbeherrschung produziert sie einen neuen Zwang. Die Gesellschaft wird zur zweiten Natur, die Menschen, obschon durch die Entwicklung der Produktivkräfte zur Freiheit befähigt, stehen jetzt unter der Herrschaft des Kapitalverhältnisses. Aufklärung wird totalitär und das lässt auch die Vernunft nicht unbeschadet. Wo sie einst Hoffnung stiftete, die Menschen könnten sich als Gattung aus der Unmündigkeit befreien, steht sie heute selbst unter dem Verdacht des Totalitarismus. Gegen die Religionen denunzierte Aufklärung das Mythologische am Wahrheitsbegriff, aber sie traf auch sich selbst: Der Vernunft wird unterstellt auch nur Glaube zu sein und ihre Entzauberung macht sie zur Meinung unter vielen. Der Begriff des Universellen, für alle Menschen gültigen, objektiv Wahren, ohne den eine befreite Gesellschaft als freie Assoziation freier Individuen nicht zu denken ist, wird zur Ware auf dem Meinungsmarkt. Die Not, unter den Bedingungen einer zunehmend undurchsichtigeren und komplexeren Welt Meinungen für wahr nehmen zu müssen, ohne ihre Wahrheit prüfen zu können,

verwischt den Unterschied zwischen Wahrheit und Meinung. Das adelt den subjektiven Wahn. So wird die islamische Barbarei zum gleichberechtigten Konkurrenten des Universalismus und wer letzteren gegen ihren Sexismus oder Antisemitismus in Anschlag bringt, den schimpft man einen eurozentrischen Rassisten. Selbstverständlich im Namen der Emanzipation.]

III. Postkoloniale Kulturschützer als Fünfte Kolonne des Mullahregimes

Es war einmal, 1979, da siegte im Iran die islamische Revolution. Michel Foucault sah darin Anlass zur Freude. Etliche iranische Frauen allerdings sahen die Dinge anders als der Vordenker des heute modischen Queerfeminismus. Sie gingen auf die Straße, um gegen die vom Regime verordnete Zwangsverschleierung zu demonstrieren. Eben jenes Regime bastelt heute an einer nuklearen Bombe, mit der es den jüdischen Staat auslöschen will und der Rest der Welt gibt sich beste Mühe, so zu tun als würde man dabei nicht tatenlos zuschauen. Einige Verrückte – Nazis, Antiimperialisten, Günter Grass und sonstige Antisemiten – begrüßen dieses Vorhaben, ein paar von ihnen versammeln sich jährlich zu Al Quds-Märschen, um die ersehnte Entjudaisierung Jerusalems schon im Hier und Jetzt zu feiern. Die meisten deutschen Linken interessieren sich nicht sonderlich für den Iran. Sich offen gegen ihn aussprechen oder gegen die Al Quds-Märsche demonstrieren wollen sie aber auch nicht. Man könnte da ja mit Rechtspopulisten in einen Topf geworfen werden, oder – für einige Linke noch schlimmer – mit Antideutschen und Ideologiekritikern. Man wähnt sich auf jeden Fall in gefährlicher Nähe zur gefürchteten Islamophobie. Aber was soll das eigentlich sein? In seiner linken Verwendung soll Islamophobie ressentimenthafte, irrationale Kritik am Islam bezeichnen ebenso wie gesellschaftliche Diskriminierung gegenüber Muslimen und Muslimas. Seine Apologeten verstehen sich in herrschaftskritischer, antirassistischer Mission. Aus verschiedenen Gründen lehnen verschiedene linke Gruppierungen den Begriff ab, am häufigsten weil er Rassismus pathologisiert – und Pathologisierung, meint man, entschuldigen den vermeintlichen Täter. Gesellschaftskritiker, deren

Utopie die Welt der vielen, frei nebeneinander existierenden Diskurse ist – früher nannte man so etwas ein Irrenhaus – müssen im irrationalen Kranken wohl etwas Entschuldigendes, wenn nicht gar eine Würdigung sehen. Außerdem werde der Pathologisierte als Subjekt nicht ernst genommen – ähnliche Empörungen werden von Linken auch immer wieder gegen die Psychoanalyse vorgebracht. So wurden verschiedene Alternativen eingeführt: „antimuslimischer Rassismus“, „antiislamischer Rassismus“ oder der völlig perfide Begriff des „Antiislamismus“. Zwischen diesen Begriffen bestehen zwar jeweils kleine Unterschiede hinsichtlich ihrer Herleitung, doch in ihrer Verwendung findet man sie kaum. Sie alle speisen sich aus dem Begriff der Islamophobie.

Als die iranischen Frauen 1979 auf die Straße gingen, um gegen den Schleierzwang zu protestieren, bezeichnete das Mullahregime sie als „gegen den Islam“ und „gegen die Revolution“. Sie wurden nicht pathologisiert, dennoch gilt diese Brandmarkung als Geburtsstunde des Islamophobie-begriffs. Er ist kein herrschaftskritischer, sondern ein herrschaftstragender. In seiner Affirmation durch die postmodernen Linken wird er zur Neuauflage zweier alter, anti-universalistischer Projekte: Des Chauvinismus und des Relativismus. Den westlichen Chauvinismus gegenüber dem Orient nennt man Orientalismus, eine romantisierende, aber auch abwertende Verzerrung der orientalischen Gesellschaft, zur der auch der Islam zählt. Ihrer Bevölkerung wird eine homogene Identität unterstellt, um in Abgrenzung davon eine ebenso homogene westliche Identität zu entwerfen. Zur Kritik daran könnte man den Universalismus bemühen. Da den postmodernen Orientalismuskritikern aber Universalismus selbst als westlicher Partikularismus gilt, rekurren sie auf den Relativismus. Dieser erklärt westliche und orientalische Werte für gleichberechtigt. Somit wird zwar die Abwertung der anderen Kultur thematisiert, nicht aber die Unterstellung einer homogenen Kultur und die angebliche Unvereinbarkeit westlicher und östlicher Werte. Völlig unter den Tisch fällt, dass diese keine ahistorischen Gegebenheiten sind, sondern stets gesellschaftlich umkämpft werden und sich auch verändern können. Sein Siegeszug in der Linken gelang dem Relativismus spätestens mit dem Multikulturalismus der Anti-Globalisierungsbewegung. Dieser wollte, dass alle Kulturen in ihrer „authentischen“ Form friedlich nebeneinander existieren sollen. Solche Gesellschaftstheorie ist wirklich anti-

kolonialistisch, denn im Gegensatz zum bürgerlichen Kolonialismus geht sie nicht mehr von der Zivilisierbarkeit der anderen Kultur aus. Stattdessen nähert sie sich dem Gesellschaftsbild der Nazis an, in dem es viele verschiedene Völker mit unvereinbaren, unveränderbaren Eigenschaften gibt – es ist offensichtlich, wie leicht dieser Antichauvinismus in Chauvinismus umschlagen kann.

Was die post-colonial studies, Antiimperialisten, Antikolonialisten und poststrukturalistischen Antirassisten nicht verstehen ist die Kehrseite des Orientalismus: der Okzidentalismus, der orientalische Überlegenheitsanspruch gegenüber dem Westen. Im Namen der Selbstkritik, des marginalisierten Diskurses, der Subalterne oder der hybriden, postkolonialen Identität machen sie sich den antiwestlichen Chauvinismus zu eigen. So ausgerüstet denkt man sich auf der sicheren Seite und gegen den totalitären Charakter der Aufklärung gefeit. Aber die postkolonialen Antirassisten verstehen die Dialektik der Aufklärung nicht. Die antidialektische Mission der postmodernen Theorie reduziert den Begriff der Aufklärung auf deren herrschaftliche, totalitäre Seite und wirft die emanzipatorische über Bord. Dadurch redet sie der Gegenaufklärung das Wort. Anstatt den Islam reformieren, abschaffen oder zumindest in die relative gesellschaftliche Irrelevanz verbannen zu wollen, wie es die Aufklärer einst mit dem Christentum versuchten, wird er unter Kulturschutz gestellt und vor westlichen Einflüssen verteidigt. Die Theorie schlägt um in Affirmation der Herrschaft, als deren Kritik sie sich geriert. Sie wird zur konformistischen Rebellion: Der Islamophobievorwurf gegen feministische Kritik am Kopftuchzwang wird transformiert zum antirassistischen Loblied auf das Kopftuch.]

IV. Aller Orten „antimuslimischer Rassismus“ – nirgendwo Islam?

Mit Banalitäten wie der Dialektik der Aufklärung geben sich die Veranstalter eines „Kongress gegen antimuslimischen Rassismus“ nicht ab. Ihnen geht es darum, „ein zentrales Element widerständiger Politik zurück zu erlangen: Handlungsfähigkeit!“. Man will sich in die Politik stürzen, „linke Positionen zu dem Themenkomplex [...] erarbeiten“. Das Ziel ist klar: „Ready for Action“ sein. Doch mit welchem Instrumentarium schreitet man zur Tat?

Der Begriff des „antimuslimischen Rassismus“ beschreibe „rassistische Verhaltensweisen und Einstellungen gegenüber Menschen, die aufgrund ihres Aussehens, ihres Namens oder ihrer vermeintlichen Herkunft für Muslime gehalten werden.“ Mit der „Kategorie Muslim_A“ seien „bestimmte Stereotype“ verknüpft, zum Beispiel die „[kollektive] Unterstellung“ von „antiemanzipatorischen, homophoben oder antisemitischen Einstellungen“. Die Kritik richte sich dagegen, dass „Mitglieder dieser konstruierten Gemeinschaft [...] homogenisiert“ und „auf zugeschriebene kulturelle bzw. religiöse Eigenschaften reduziert“ werden. Und es geht es auch um „Vorurteile gegen den Islam“, denn der „Islam [wird] dämonisiert“. Der christliche Westen des 16. Jahrhunderts behauptete, der Islam sei „eine Lehre der Unterdrückung, der Gewalt und der sklavischen Unterwerfung“ - und diese Behauptung sei an sich schon rassistisch. Es geht also um dreierlei: 1. die Identifikation von Menschen als Muslime und Muslimas anhand stereotyper Merkmale; 2. die homogenisierende Darstellung der Gruppe der Muslime und Muslimas; 3. die Dämonisierung des Islam. Während die ersten beiden Punkte zweifelsfrei Aspekte eines rassistischen Vorurteils sein können, richtet sich dieses nicht gegen Muslime und Muslimas, sondern gegen Menschen, die als Muslime und Muslimas identifiziert werden. Es ist kein „antimuslimischer“ Rassismus, sondern wäre treffender als antiarabischer zu bezeichnen. Deswegen trifft er auch „eher Menschen aus der Türkei, dem Iran oder dem arabischen Raum“ denn „aus muslimisch geprägten Ländern wie Malaysia, Indonesien oder Somalia“. Die Verbindung zur Islamkritik erklärt sich daraus, dass den Rassifizierten etwas angeblich ihrem Wesen zugehöriges nachgesagt wird, nämlich dass sie Muslime oder Muslimas seien. Diese Biologisierung bzw. Rassifizierung des Islam drückt sich am deutlichsten in der Forderung Serkan Törens (FDP) nach Ausbürgerung deutscher Salafisten aus. Die Möglichkeit einer aufklärenden Reeducation wird ausgeschlossen, nur den Ausschluss aus der Nationalgemeinschaft kann er als mögliche Problemlösung denken. Wer hier den Rassismus in der Kritik oder Dämonisierung des Islam sieht, statt in dessen Rassifizierung und der daran anknüpfenden Identifizierung vermeintlicher Muslime und Muslimas aufgrund ihres Aussehens, verklärt diesen. Die Aussage von Innenminister Friedrich (CSU): „der Islam gehört nicht zu Deutschland“, bringt das rassistische Motiv auf den Punkt. Nicht die jeweili-

gen Glaubensinhalte der islamischen Strömungen oder die tatsächlich damit einhergehenden antiemanzipatorischen Vorstellungen und Praxen ihrer Anhänger sind für den Rassisten entscheidend, sondern, dass der Islam und seine Anhänger undeutsch seien – bzw. nicht Teil des nationalen, europäischen oder abendländischen Erbes. Dies allerdings nicht den jeweiligen Nationalismen anzulasten, sondern einer angeblichen Dämonisierung des Islam, hat genau zwei Effekte: Der reale Rassismus wird nicht begriffen und der Islam kategorisch gegen Kritik immunisiert. Letzteres steht perfekt in der Tradition des Islamophobievorwurfs gegen die iranischen Demonstrantinnen.

Einen vorläufigen Gipfel der Absurdität erreicht der Begriff des antimuslimischen Rassismus schließlich, indem er sich der Beziehung zum Objekt, nicht dem vermeintlichen Rassisten, sondern dem Islam, verweigert. Wenn die Veranstalter des Hamburger Kongresses extra einen Disclaimer schreiben, um zu erklären, mit Islamkritik nichts zu tun zu haben und sich mit dem Islam nicht beschäftigen zu wollen, denn „[d]arum geht’s doch gar nicht!“, dann ist das nichts weniger als eine Absage ans Prinzip der Realitätsprüfung. Die eigene Meinung – „der Islam wird dämonisiert“ – steht fest, einer Verifizierung bedarf sie nicht. Woher wollte man denn auch wissen, welche Aussage über den Islam Vorurteil ist und welche nicht, wenn man doch ausdrücklich nicht über diesen reden will? Man kann es nicht, aber man kann auch nicht innehalten und auf diesen Missstand reflektieren: „Meinung, als die von ihrem Gegenstand noch getrennte ratio, gehorcht einer Art von Kräfteökonomie, folgt der Linie des geringsten Widerstands, wenn sie undurchbrochen der bloßen Konsequenz sich überlässt. [...] Bloße Meinung neigt zu jenem Nicht-aufhörenkönnen, das Pathische Projektion heißen darf.“ Und die hat es in sich.

Während die eigene Textproduktion und Kongressvorbereitung hauptsächlich auf die Immunisierung des Islam gegen Kritik hinausläuft, projizieren die Veranstalter des Kongresses genau dieses Vorhaben auf jedwede Islamkritik, die sie per Definition einer westlichen Mehrheitsbevölkerung zuschreiben. Dass Homophobie, Antisemitismus, Sexismus und Gewaltbereitschaft auch in der Mehrheitsbevölkerung existieren, würde geleugnet. Das zeige sich zum Beispiel an der Thematisierung von Ehrenmorden, schließlich sei „Gewalt gegen Frauen [...] kein spezifisches Problem des Islam, sondern ein gesamtgesellschaftliches.“ Das stimmt zwar,

aber Ehrenmorde sind trotzdem eine spezifisch islamische Form der Gewalt gegen Frauen. Unbeirrt von solchen Differenzierungen fahren die Veranstalter fort und meinen: „Die Diskussion um Gewalt gegen muslimische Frauen wird instrumentalisiert, um von Problemen häuslicher Gewalt in der eigenen Gesellschaft abzulenken.“ Belege oder Argumente für diese These brauchen sie nicht. Dem interessierten Publikum wird es schon gefallen, seine eigene Meinung bestätigt zu sehen. Der Verweis auf die keineswegs rosigen westlichen Gesellschaften führt zur Relativierung der islamischen Barbarei, frei nach dem Motto: „Wenn man das im Westen auch so macht, dann darf man das den islamischen Gesellschaften nicht vorwerfen.“ Der Chauvinismus des Zivilisierten, der voller Verachtung auf die Wilden blickte, wurde selbstkritisch: Der Zivilisierte merkt, dass auch die Zivilisation nicht perfekt ist. Aus dieser richtigen Einsicht wird der falsche Schluss gezogen: Anstatt jede Form der Barbarei anzuprangern, verstummt man gegenüber der anderen. Günter Grass zum Beispiel entschuldigt sie so: „Wir haben das Glück der Renaissance, der Aufklärung gehabt und damit einen schmerzhaften Prozess durchgemacht... Die islamische Welt hat diesen Prozess nicht durchgemacht, sie befindet sich auf einer anderen Entwicklungsstufe und das muss man respektieren.“ Es kommt noch schlimmer: „Wir haben das Recht verloren, unter dem Recht auf freie Meinungsäußerung Schutz zu suchen.“ Wundert sich bei solchen Aussagen ernsthaft jemand, dass Grass sechs Jahre später den Iran zum Opfer Israels umdichtet?

Als Organisator eines „Kongress gegen antimuslimischen Rassismus“ teilt man Grass' Ressentiments gegen den jüdischen Staat natürlich nicht. Zumindest äußert man sie nicht öffentlich. Stattdessen behaupten die Veranstalter, „den Blick nur auf den Antisemitismus der anderen zu richten“ solle „vom Antisemitismus in der eigenen Gesellschaft“ ablenken. Sie hätten ihre eigene Feststellung, „dass die Ursprünge des Antisemitismus als europäisches Phänomen von den Kolonialmächten in die arabische Welt getragen wurden“, ernster nehmen sollen. Dann könnten sie historisch nachvollziehen, dass das Zentrum des globalen Antisemitismus sich nach 1945 aufgrund der gesellschaftlichen Tabuisierung von Deutschland in die islamischen Gesellschaften des Nahen und Mittleren Osten verlagerte. Zu solcher Reflexion unfähig, behaupten sie, der Antisemitismus sei etwas dem Islamismus äußerliches. In der Konsequenz läuft

das hinaus auf die Meinung, die islamistischen Akteure der zweiten Intifada hätten die „Kritik an der Politik Israels [...] missbraucht [...] um Antisemitismus in vermeintlich legitimer Form zu äußern.“ Als ob sich die Hamas für political correctness interessierte! Als ob Antisemitismus der islamistischen Israelkritik äußerlich sei!

Die Inschutznahme islamistischer Mörderbanden geht noch weiter: Der Afghanistankrieg wird zum „vorläufigen Höhepunkt“ des „Generalverdachts“ gegen Muslime umgedeutet. Die Autoren suggerieren allen Ernstes, die USA hätten in Afghanistan nicht die realen, zweifelsfrei für den Elften September verantwortlich zu machenden Taliban und Al Qaeda, sondern die, rassistisch unter „Generalverdacht“ gestellte, muslimische Bevölkerung angegriffen. Damit entlasten sie die Drahtzieher des Attentats und stellen diese als Opfer eines amerikanischen Rassismus dar. Hier wird deutlich, wie die Islamophobiekritik nicht nur dem Antiamerikanismus der Linken Vorschub leistet, sondern auch die Querfront mit antiamerikanischen, antisemitischen Islamisten vorbereitet.]

IV. Hybride Identitäten im 21. Jahrhundert: Der islamophile Islamhasser und seine Kritiker

Wer behauptet, es gäbe keine Querfront zwischen Islamisten und den Adepten postmoderner Theorie, belügt sich selbst. Man kann das antirassistische Loblied aufs Kopftuch nicht den Veranstaltern des Kongresses anlasten. Sie singen es zwar lautstark mit, aber geschrieben haben sie es nicht. Wer es zuerst sang, wissen wir nicht, wohl aber, dass es noch abstoßendere Interpretationen des Motivs gibt: Christina von Braun und Bettina Mathes nehmen in ihrem Buch Verschleierte Wirklichkeit. Die Frau, der Islam und der Westen etwa zustimmend Bezug auf die Gründer des Islamismus: „Schon die ägyptische Moslebruderschaft etablierte einen Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Entkleidung des westlichen Frauenkörpers [...] Der Westen missbrauche Frauen und weibliche Sexualität, um den Profit zu maximieren; die Werbung beute die Frau im Dienste des Kapitalismus aus.“ Die Umdichtung reaktionärer Fundamentalisten in antikapitalistische Feministen ist noch nicht mal das Verstörendste an dieser Textstelle. Hinter der kritisierten „Entkleidung des Frauenkörpers“ ver-

birgt sich nichts weniger als „westliche Blickmacht“. Diese mache aus Frauen, „die das westliche Frauenbild angenommen haben“, „Komplizinnen eines männlich geprägten Entschleierungsdiskurses.“ Wenn die Muslima es wagt, den islamischen Befehl zur Verhüllung ihres Körpers zu missachten und sich „westlich“ kleidet, schimpft man sie also eine antifeministische Komplizin des Patriarchats. Das hat nichts, aber auch gar nichts mit emanzipatorischer Kritik zu tun, sondern ist die Bejahung islamischer Tradition aufgrund eines, von den Islamisten übernommenen und als Selbstkritik verkauften, antiwestlichen Chauvinismus.

Judith Butler geht die Sache anders an. Die als Begründerin der queer theory und gender studies bekannt gewordene Poststrukturalistin treiben in den letzten Jahren ganz andere Sorgen um als Kopftücher und Frauenkörper: Ihr geht es um die Rechte von Queers, also Lesben, Schwulen, Transgendern, Intersexuellen und allen anderen sexuellen Identitäten, die sich der „heteronormativen Matrix“ entziehen. Man könnte nun zu dem häufig gefällten Vorurteil gelangen, die Begründerin der queer theory würde eine liberale Gesetzgebung gegenüber Queers begrüßen. Doch so einfach ist die Sache nicht, denn als gestandene postmoderne Theoretikerin kann auch Judith Butler dem Islam so einiges abgewinnen, vor allem wo Islamisten gegen Israel kämpfen. Sie konstruiert Hamas und Hisbollah als „deskriptiv“ progressive Linke und dekonstruiert die liberale Sexualpolitik Israels als „Pinkwashing“. Nicht weil die israelische eine liberale Gesellschaft ist oder die queeren Kämpfe erfolgreich waren, sei Israel ein juristisches Paradies für Queers, sondern weil damit die Unterdrückung der Palästinenser gerechtfertigt werden solle. Dagegen und gegen den damit einhergehenden „Homonalismus“ wendet sich Butler. An ihrer Seite finden sich auch die Erfinderin des Begriffs, Jasbir Puar, der linksradikale „Transgeniale CSD“ in Berlin und die auf dem Hamburger Kongress referierende Urmila Goel. Diese Argumentation folgt demselben Muster wie die Relativierung von Homophobie, Sexismus und Antisemitismus in islamischen Ideologien und Gesellschaften: Mit der Kritik daran wolle der Westen nur von seinen eigenen Untaten ablenken und diese dem Islam anlasten. Selbsternannte Antisexistinnen sprechen sich für die islamische Zwangsverschleierung aus und die Begründerin der queer theory agitiert gegen liberale Rechte für Queers. Was schon ziemlich absurd klingt wird noch verrückter: Die Anthropologin

Janice Boddy nimmt weibliche Genitalverstümmelungen als „Instrument der Befreiung des weiblichen Körpers von seinen männlichen Anteilen“ in Schutz. Die Verurteilung der Genitalverstümmelung lastet sie der „arroganten Sicht“ der westlichen Beobachter an und fragt sich, was in die Klitoris investiert wird, „dass ihre Entfernung einen solchen Horror auslöst?“. Die postmodern-islamische Querfront ist längst in den Seminarräumen der Universitäten und den Plena der linken Szene angekommen. Angesichts solchen Wahnsinns täte es tatsächlich Not, einen Kongress gegen Rassismus zu veranstalten: Man hätte den postkolonialen Antirassisten aufs Heftigste zu widersprechen, wenn sie den Muslimas das Recht auf freie Kleidungswahl und körperliche Unversehrtheit absprechen. Man hätte ihnen zu widersprechen, wenn sie mit dem Begriff des „antimuslimischen Rassismus“ eine religiöse Ideologie rassifizieren, indem sie Anhänger einer Religion ex negativo zum vom Westen bedrohten Kollektiv homogenisieren. Man hätte schließlich den antiemanzipatorischen Gehalt der gesamten postmodernen Theorie, auf der solche Spinnereien beruhen, anzuprangern. Nichts dergleichen haben die Veranstalter eines „Kongress gegen antimuslimischen Rassismus“ im Sinn.

Wogegen sich der Hamburger Kongress richtet, ist klar bezeichnet: Die „rassistischen Stereotype der Mehrheitsgesellschaft“, die europäische Rechte und Teile der Antideutschen, die sich „zu fanatischen Islamhassern entwickelt“ hätten. Als besonders fieser Antideutscher gilt ihnen Gerhard Scheit, der „die Thematik des antimuslimischen Rassismus“ schlicht leugne, „als gebe es ihn einfach nicht.“ Seine Argumentation gegen die Titulierung Anders Breiviks als islamophob, verzerren die Veranstalter zum Inbegriff einer antideutschen Rassismusapologie. Was hier verdrängt und verteufelt werden soll, weil es nicht ins Weltbild passt, ist die proislamische Querfront zwischen linken Islamapologeten und rechten Islamhassern: Bei den einen bedroht der Westen den Islam, bei den anderen bedroht der Islam den Westen. Dies sind nicht die beiden Pole einer kruden Neuauflage von Huntingtons Kampf der Kulturen, sondern zwei Seiten derselben Medaille: Begeisterung für den Islam. Es gefällt den Antisemiten, egal ob links oder rechts, „dass diese Religion gemeinschaftsbildend im politischen Sinn ist; dass der gläubige Muslim seinen Status als Überflüssiger auf dem Arbeitsmarkt nicht nur so gut erträgt, sondern daraus Stolz und Würde, und, in Gestalt des jihadistischen Kollektivs, Kampfgeist

gegen einen Feind gewinnt, den man als Hirngespinnst mit den Jihadisten durchaus gemeinsam hat, nämlich die isoliert betrachtete, abstrakte Seite des Kapitals, in dieser oder anderer Form auf die Juden projiziert, die alle Gemeinschaften zersetzten.“ Die linken Islamophobiekritiker können Foucaults Begeisterung für die Spiritualität und den Gemeinschaftssinn der iranischen Revolution nachvollziehen und sich für den islamischen Einspruch gegen „westliche“, kapitalistische Zumutungen begeistern, besonders, wo er als Opposition gegen die USA und Israel auftritt. Da sie als Linke ihrem Hass auf Israel und die USA freien Lauf lassen dürfen, wird ihre Begeisterung für den Islam offen affirmativ. Den rechten Islamhassern hingegen wird die Ahnung, dass der Islam erfolgreich ist, wo sie versagen oder verhindert werden, zum Neid auf die konkurrierende Ware am Meinungsmarkt. Die „Konkurrenz zwischen abendländischem Vernichtungswahn und islamischen Jihadismus“ verlangt von ihnen die Parteinahme fürs Abendland. Als „abendländischer“ Staat im Handgemenge mit islamistischen Mörderbanden ist es aber ausgerechnet Israel, das gegen die Konkurrenz angerufen wird: Ihr Antisemitismus wird israelsolidarisch. Darum hat Gerhard Scheit recht und „wer hier wie auch sonst von Islamophobie spricht, [...] nichts anderes im Sinn, als Antisemitismus zu verschleiern.“

Der Rekurs auf Breivik ist sicherlich einer aufs Extrem. Das macht ihn allerdings nicht falsch, folgt er doch der Maxime, „daß heute überhaupt nur Übertreibung das Medium von Wahrheit sei.“ So ist es möglich, „eine von der glatten Fassade des Alltags verdeckte Tendenz zu bezeichnen, ehe sie die institutionellen Dämme überspült, die ihr einstweilen gesetzt sind.“ Trotzdem soll die Verschleierung des Antisemitismus durch den Islamophobiebegriff weiter exponiert werden. Vom Antisemitismus in islamischen Gesellschaften und communities wollen die Islamophobiekritiker nichts wissen, diene die Beschäftigung mit jenem doch nur der Entlastung des Westens oder der Mehrheitsbevölkerung. Die Entsorgung der Antisemitismuskritik durch die Kritik der Islamophobie geschieht aber auch auf andere Weise. Sie ist vergleichbar mit der Gleichsetzung von Zionismus mit Nationalsozialismus, die der Schuldabwehr der deutschen Linken durchaus zuträglich war, aber auch international erfolgreich war und ist. Anstatt Antisemitismus im Islam zu kritisieren, wird ein angeblich antisemitisches Ressentiment gegen den Islam konstruiert

oder Islamophobie mit Antisemitismus gleichgesetzt. Edward Said, Begründer des postmodernen Orientalismusbegriffs, meint „[d]ie Übertragung eines weit verbreiteten antisemitischen Stereotyps von einem jüdischen auf ein arabisches Ziel“ festzustellen. Wie soll es möglich sein, dass der Antisemitismus, der die Juden aufgrund historischer Diskriminierung mit der Zirkulationssphäre gleichsetzt und sie aufgrund ihrer historischen Staatenlosigkeit als Gegenrasse schlechthin definiert, „auf ein arabisches Ziel“, auf das diese Zuschreibungen nicht zutreffen, springt? Das funktioniert, so der offenbar bestens in deutscher Rassenkunde geschulte Said, „weil sowohl Juden, als auch Araber beide orientalische Semiten sind“. Aber warum interessierten die deutschen Antisemiten sich für Araber, zum Beispiel die Moslebrüder, hauptsächlich als Bündnispartner und nicht als zu vernichtende? „Denn der Jude des prä-nazistischen Europas hat sich verdoppelt: was wir jetzt haben, ist auf der einen Seite, ein jüdischer Held, der aus einem rekonstruierten Kult des abenteuerlichen Siedler Orientalisten geschaffen wurde (...) und auf der anderen Seite seinen kriechenden, mysteriösen, furchteinflößenden Schatten, den arabischen Orientalen.“ Und wer soll Schuld daran haben? Klar, der Zionist: „Insoweit dieser Araber eine Geschichte hat, ist es die Geschichte, die ihm gegeben (oder ihm genommen wurde: der Unterschied ist minimal) durch die Orientalistische Tradition, und später die Zionistische.“ Das unterscheidet sich überhaupt nicht mehr vom antisemitischen Geklingel deutscher Antiimperialisten, die meinen, Zionisten seien die neuen Nazis und Palästinenser deren Juden. Als Said 1978 in *Orientalism* Islamophobie und Antisemitismus gleichsetzte, mag das gesellschaftlich irrelevant gewesen sein. 34 Jahre später jedoch wird die Gleichsetzung, im Zuge der Beschneidungsdebatte, von fast allen deutschen Medien nachgeplappert und „von jüdischen Organisationen zum festen Bestandteil der herrschenden Ideologie in Deutschland erklärt“.

V. Die Resistenz des Antisemitismus und das Elend der Kritik

Den Organisatoren des Hamburger „Kongress gegen antimuslimischen Rassismus“ ist der antisemitische Gehalt ihres Anliegens nicht bewusst. Einer solchen Bewusstwerdung widerstrebt das Selbst-

verständnis als Linke, die sich, ihrer Ideologie zufolge, gegen Antisemitismus wie gegen jedes andere Ressentiment stellen, als auch der Antisemitismus selbst. Angesichts des riesigen psychischen wie theoretischen Aufwands, der betrieben wurde, um ihn zu verschleiern oder mit „antimuslimischem Rassismus“ gleichzusetzen, bezweifeln wir, dass die Organisatoren unsere Kritik nachvollziehen werden können. Jenseits psychischer Widerstände verhindert auch die Hegemonie postmoderner Ansätze in der antirassistischen Theoriebildung das Begreifen des Antisemitismus. Eine Theorie des Antisemitismus muss zwangsläufig psychoanalytische Elemente beinhalten, um ihren Gegenstand als unbewussten zu treffen und das arbeitet ebenfalls gegen sie: Zu groß wäre die narzisstische Kränkung durch die Psychoanalyse. Das Ressentiment gegen diese kritisierte schon Adorno als antisemitisches. Die linken Islamapologeten aber denken, sie üben antirassistische Kritik – in manchen Spielarten auch antisexistische, antikapitalistische oder gar anti-antisemitische. Sie meinen, sie ergriffen Partei für ein Opfer gesellschaftlicher Diskriminierung und seines Widerstands gegen den Unterdrücker. Aus diesem Impetus heraus lehnen sie jegliche kritische Auseinandersetzung mit dem Islam ab, da diese ihnen selbst rassistisch zu sein scheint: Stattdessen projizieren sie alle möglichen Bedürfnisse in den Islam und alle möglichen Ressentiments, nicht zuletzt den eigenen Antisemitismus, in dessen Kritiker. Die Projektion ist pathisch und befeuert die antisemitische Wahrnehmung zusätzlich. Da sie den realen Rassismus aufgrund ihrer Begriffsbildung und Ressentiments erklären, wird ihre Parteinahme eine für den Islam, im Zweifel auch gegen die individuellen Muslime und Muslimas. Die Unterdrückung ebenjener durchs Kollektiv erscheint ihnen als Widerstand des Islam gegen den Westen und antisemitische Islamisten werden als Opfer des Westens in Schutz genommen. Ohne postmoderne Theorie wäre die linke Islamapologie nicht möglich. Als angebliche Herrschaftskritik rehabilitiert sie den Wahn als unterdrückten Diskurs und subjektiviert den Wahrheitsbegriff. Ebenso absurd und affirmativ wie die Vorstellung, „das Normale sei wahr und das Abweichende falsch“, ist auch deren Umkehr. Die Verteidigung offenkundig reaktionärer subalterner Diskurse aufgrund ihrer Subalternität ist „falsche Vorurteilslosigkeit“, ihre Prediger sind „noch dem Wahn gegenüber aufgeschlossen.“ Die Vorliebe fürs Pathische ist sowohl Konsequenz postmoderner

Theoriebildung als auch, diese bedingend, ideologische Affirmation gesellschaftlicher Entwicklung: Nachdem Aufklärung die großen Religionen als Mythen denunzierte, richtete sie sich gegen die Vernunft. Ihr Angriff auf die Idee der objektiven Vernunft adelte die subjektive. Darunter leidet die Utopie einer vernünftig eingerichteten Gesellschaft ebenso wie Vernunft selbst, die nun als Glaube verstanden wird. Der Universalismus und die Idee der objektiven Wahrheit wurden zu Waren neben anderen auf dem Meinungsmarkt. Die Fähigkeit, zwischen bloßer Meinung und Wahrheit zu unterscheiden, schwindet aufgrund der Komplexität der kapitalistischen Gesellschaft. Wahn ist aufgewertet und steht als gleichberechtigter Konkurrent jeder vernünftigen Idee ebenso wie der Idee der Vernunft gegenüber. Diese Entwicklung lässt auch am Sinn unserer Intervention zweifeln, denn unsere Kritik erscheint letztlich auch nur als Meinung unter vielen auf dem Markt. Ihr Gebrauchswert für linke Aktionsfetischisten ist gering, denn man kann sich mit ihr nicht in den Aktionismus stürzen. Sie widerspricht dem, was der Rest der WG und Politsekte denkt, hat also Potential zur Störung der familiären Nestwärme und zur narzisstischen Kränkung des Individuums sowie seines Kollektivs. Kurzum: Sie ist nicht satisfaktionsfähig.

Während wir also kaum hoffen können, unsere Leserschaft wider ihre Meinungen und psychischen Abwehrfunktionen zu überzeugen, müssen wir leider davon ausgehen, als fanatische Islamhasser beschimpft zu werden. Eventuell weisen wir dem Hamburger Kongress mehr Bedeutung zu, als er verdient hätte und verhelfen ihm zu zusätzlicher Aufmerksamkeit. Unser Papier wird allen möglichen Antisemitenrackets willkommener Anlass sein, ihren islamophilen, antizionistischen und anti-amerikanischen Stumpfsinn zu verbreiten und einigen Antideutschen wird die Abgrenzung von uns ihre Reintegration in die Linke erleichtern. Nicht, dass Antideutsche Probleme mit Reintegration hätten. Die Frankfurter Gruppe „sinistra! radikale linke“ antizipierte bereits 2001 den islamapologetischen Diskurs. Sie behauptete, die Forderung der Redaktion BAHAMAS nach Verteidigung der westlichen Zivilisation gegen islamistische Angriffe, sei Entlastung der Deutschen durch das Bild des antizivilisatorischen Moslems. Nicht nur unterscheidet sich diese Argumentation fast nicht von Judith Butlers Pinkwashinggeschwätz, auch Günter Grass' Rede- und Verbot für den Westen nehmen „sinistra!“ vorweg und ziehen mit Auschwitz gegen die Islamkritik zu

Felde: „die deutschen haben nach ausschwitz ein für alle mal das recht verwirkt, den rest der welt darüber zu belehren, was 'zivilisation' heisst! (sic!)“ Was nicht nachvollzogen werden kann, ist der Einfluss der deutschen Ideologie und des Antisemitismus auf den Islamismus. Der Kulturexport der Deutschen war erfolgreich und gegen dessen Machtanspruch gilt es die bürgerliche Gesellschaft nach wie vor zu verteidigen. Eine Ablehnung des deutschen Verbrechens und die konsequente Bekämpfung der Möglichkeit seiner Wiederholung stehen nicht im Widerspruch zur Kritik am Islam, sondern bedingen diese. Es ist richtig, dass der Nazismus sich inmitten einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft durchsetzte. Ohne die zivilisatorischen Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft lässt sich aber keine freie Assoziation freier Individuen denken. Diese will ja nicht hinter die bürgerliche Gesellschaft zurückfallen, sondern über sie hinaus gehen. Mit einer islamischen Theokratie ist gewiss kein Kommunismus herbeizuführen. Letzterer ist der bürgerliche Staat, als immerhin formeller Garant individueller Freiheitsrechte, in jedem Fall vorzuziehen. „Kritisches Denken, das auch vor dem Fortschritt nicht innehält, verlangt heute Parteinahme für die Residuen von Freiheit, für Tendenzen zur realen Humanität, selbst wenn sie angesichts des großen historischen Zuges ohnmächtig scheinen.“

Anstatt eine ideologiekritische Auseinandersetzung mit der postmodernen Theoriebildung zu forcieren, stürzen sich viele Antideutsche auf die queer theory als Erklärungsangebot für Rassismus, Nationalismus, Sexismus, etc. Auch Bini Adamczak steckt voller Begeisterung: „An die Stelle von Kritik setzt sie eher Dekonstruktion, statt mit Opposition(en) arbeitet sie mit Veruneindeutigungen, konstruiert und affirmiert Begehren und dessen Vervielfältigung eher als moralische Anklagen zu produzieren.“ Kritiklos das antisemitische Begehren der Islamisten affirmieren und vervielfältigen wollen die Antideutschen zwar nicht, aber die Tendenz zur Veruneindeutigung und Oppositionslosigkeit gegenüber postmoderner Gegenklärung ist durchaus gegeben. Einwürfe gegen die Modetheorie stören nur, sind viel zu dogmatisch, nicht auf der Höhe der Zeit. Kritiken wie die unsre stammen offenbar aus dem bereits Überwundenen. Wir teilen Bini Adamczaks Eindruck, es „würden nach Jahrzehnten, die vor allem von offener Feindschaft und Nichtbeachtung gekennzeichnet waren, jetzt Möglichkeiten von Allianzen, vor allem auf transnatio-

nalem Niveau, entstehen.“ Dass sie als Beispiel einer solchen Möglichkeit ausgerechnet den Dialog mit Judith Butler nennt, erübrigt jeden weiteren Kommentar. Die Verdinglichung Kritischer Theorie ist abgeschlossen, wo unter ihr bloß ein auswendig gelerntes „Denkmodell“ verstanden wird, eine nützliche Ansammlung von „termini technici“, die man aus der foucaultschen Werkzeugkiste holt, um Antisemitismus zu kritisieren, aber schleunigst gegen Precarious Life, Orientalism oder Can the Subaltern Speak? eintauscht, sobald es um Rassismus geht. Wer meint, sie mit dem Instrumentarium der queer theory kurzschließen zu können, hat die kapitalistische Zweckrationalität vollends verinnerlicht.

Transnationale Allianzen werden jedoch auch andernorts ausgelotet. Die seit 2011 andauernden Aufstände in der arabischen Welt haben Potential zum antideutschen Ticket zurück in die Bewegungslinke zu werden. Die „Antideutsche Aktion Berlin“ zum Beispiel will nicht länger nur die Verhältnisse kritisieren, sondern „endlich konkret denjenigen [...] helfen – soweit dies uns möglich ist – die seit Monaten aus gutem Grund gegen die Schergen Assads auf die Straße gehen.“ So sehr man den Menschen in Syrien ein Ende des Regimes und ein Ende des Bürgerkriegs wünscht, das nicht auf islamistische Herrschaft hinausläuft: Niemand kann wirklich sagen, wer „jene Oppositionelle [...], die sich für eine demokratische und zwischen den Religionen vermittelnde Zukunft einsetzen“ sein sollen, oder ob es solche Gruppierungen überhaupt gibt. Unbeirrt von solch nervigen Fragen schwärmt auch das „Antifaschistische Berliner Bündnis gegen den Al Quds-Tag“ vom „Aufbruch emanzipatorischer Kräfte im Nahen und Mittleren Osten“ und fordert „Solidarität mit den emanzipatorischen Kämpfen vor Ort!“ Dabei gibt es mehr als genug Hinweise, dass die Aufstände im Nahen Osten nicht nur Diktaturen stürzen, sondern auch den Islamisten zuspieren: In Tunesien, der ersten Station des Arabischen Frühlings, verbietet die neu geschriebene Verfassung eine Normalisierung der diplomatischen Beziehungen zu Israel und in Ägypten, dem Symbol für die Arabische Rebellion, erhielt der Kandidat der islamistischen Moslembruderschaft bei den Wahlen die Hälfte der Stimmen. Obwohl und weil die Lage in Syrien überaus chaotisch ist, wäre es naiv, die Rolle islamistischer Gruppen in der Opposition gegen Assad zu unterschätzen. Während also vieles darauf hindeutet, dass der Arabische Frühling zur islamischen Erwe-

ckungsbewegung wird, entdecken nicht wenige Antideutsche ihren linken Fetisch für soziale Bewegungen wieder. Vielleicht hatten sie einfach 2011 den Schuss nicht gehört, aber vielleicht hört man den Sirenenengesang des queeren Jihad auch im Lager angeblich fanatischer Islamhasser.

VI. Break the ice: Das Kopftuchverbot als militante Aufklärung

„Emanzipation ist nicht westlich oder östlich, sondern universal!“ – dies war eine der Parolen unter denen die iranischen Frauen 1979 in Teheran gegen die Zwangsverschleierung demonstrierten. Das islamische Kopftuch ist „erstens ein wesentliches unter Gewaltandrohung und Ausübung sich in den betroffenen Körper materiell einschreibendes Unterdrückungswerkzeug des patriarchalen Keuschheitskäfigs und zweitens sowohl konkretes Symbol für den ganzen Überwachungs- und Strafapparat als auch abstraktes Symbol für Modernefeindschaft und Islamismus“. In den allermeisten Ländern herrscht zwar kein staatlich verordneter Kopftuchzwang, dennoch werden „weltweit Frauen systematisch unter islamische Kopftuch gezwungen und bei Unbotmäßigkeit terrorisiert“. Auch in westlichen Gesellschaften gibt es enorme soziale Zwänge, die auf Muslimas einwirken können: Die eigene Familie, das soziale Umfeld und nicht zuletzt die religiöse Gemeinschaft. Darüber hinaus stellen sich auch linke Kulturschützer an, den Muslimas die freie Kleidungswahl durch Appell an die emanzipatorischen Vorzüge des Gespenst-Werdens auszutreiben: Den Veranstalter eines „Kongress gegen antimuslimischen Rassismus“ zum Beispiel ist es sicheres Zeichen linken Rassismus, dass „auch in Teilen der Linken das Kopftuch- und Burkaverbot als gerechtfertigtes Mittel [gilt], die unterdrückte Frau zu 'befreien'“. Warum Teile der Linken ausnahmsweise auch mal recht haben und warum es gilt, die Aufklärung in Form des Kopftuchverbots militant werden zu lassen, wollen wir mit folgendem Entschleierungsdiskurs enthüllen.

Wie es einst „common sense“ war, dass Emanzipation allen Menschen zuteil werden sollte, galt es einmal als Basisbanalität im linksradikalen Lager, dass Menschen unter ideologischer Verblendung auch gegen ihre Interessen, also gegen ihre Emanzipation, handeln können. Nicht zuletzt auf dieser Einsicht, von der nicht ersichtlich ist, warum sie auf

freiwillig das Kopftuch tragende Muslimas nicht zutreffen sollte, beruht die Ideologiekritik. Die postmodernen Linksradikalen sind aber nicht an Kritik der bestehenden Verhältnisse und ihrer ideologischen Verarbeitung interessiert, sondern an deren Subversion, die sie „in der Bejahung und Stärkung jener Kräfte, die diese direkt angreifen“ sehen. Dass diese Kräfte selbst hochgradig reaktionär sein können und der Feind eines Feindes keineswegs gleich Freund ist, ist ihnen egal: „Revolutionär ist nur, was im Werden die Gegensätze von Politischem und Privatem [...] und von Revolution und Lust überwindet [...].“ Revolutionär im poststrukturalistischen Sinne ist also vor allem der Nationalsozialismus, der die völkische Revolution als Lust bereitende Judenvernichtung vorantreibt bis hin zur Aufhebung jeglicher Klassengegensätze und Privatsphäre im ständig denunzierbaren Volksgenossen. Heidegger, philosophischer Vollender der Naziideologie, praktizierender Judendenunziant und Lieblingsphilosoph der postmodernen Theoretiker, wäre stolz gewesen.

Zur Bekämpfung des Antisemitismus empfahl Adorno, „bei antisemitischen Manifestationen [...] die zur Verfügung stehenden Machtmittel ohne Sentimentalität [anzuwenden], gar nicht aus Strafbedürfnis oder um sich an diesen Menschen zu rächen, sondern um ihnen zu zeigen, daß das einzige, was ihnen imponiert, nämlich wirklich gesellschaftliche Autorität, einstweilen doch noch gegen sie steht.“ So einfach funktioniert die Sache bei linksradikalen, antiautoritären Antisemiten leider nicht, sehen sie doch in staatlicher Repression gerade die Bestätigung, etwas richtig gemacht zu haben. Ähnlich dürfte es sich bei Islamisten in westlichen Gesellschaften verhalten, da diese sich ohnehin als im Krieg mit der westlichen Autorität begreifen. Ganz anders sieht es glücklicherweise mit der Emanzipation der Muslimas von ihrem patriarchalen Zwangskollektiv aus. Zwar haben staatliche Machtmittel nichts mit menschlicher Emanzipation zu tun, die letztlich auch die Emanzipation der Menschen vom Staat sein muss. Allerdings war es der bürgerliche Staat, der antrat, um die Menschheit von feudaler und religiöser Herrschaft zu befreien. Im Falle des islamischen Kopftuchzwanges kann die Staatsmacht helfen, religiöse Traditionen aufzusprengen und es den Muslimas erlauben, sich zumindest in öffentlichen Gebäuden, zum Beispiel an Schulen, über die sozialen Zwänge zu erheben. Ein Kopftuchverbot für Schülerinnen etwa würde zu einer Normalisierung der Entschlei-

rung beitragen und somit zu einer Entkräftung und Aufweichung der religiösen Tradition. Es leistete damit nicht nur reformistischen Tendenzen im Islam einen erheblichen Dienst, sondern schaffte auch Freiräume für Zwangsmuslimas, die „das Kopftuchverbot als Befreiung erleben (würden)“. Selbst wenn diese „entgegen vernünftiger Annahmen [...] unter den migrantischen oder kopftuchtragenden Mädchen die Minderheit stellen, ist dieses Verbot zu fordern, weil es einer modernen Gesellschaft gerade um diese Mädchen gehen muss.“

Rassistisch ist nicht die Forderung nach Schutz der Zwangsmuslimas vor ihrem Kollektiv, zur Not auch auf Kosten der „selbstbewussten Mittäterinnen des islamischen Patriarchats“, sondern „die Förderung und Duldung jener gegengesellschaftlichen Strukturen [...], die auf Diskriminierung und Apartheid setzen, das heißt auf die Diskriminierung als 'migrantisch, islamisch, weiblich' markierter Menschen.“ Die „antirassistisch-antipaternalistisch 'staatskritischen' Einwände der Linken“ bewirken nichts weniger, als den Zwangsmuslimas „die längst überfällige staatliche, gesellschaftliche, schulische Unterstützung dieser Mädchen und ihres emanzipatorischen Kampfes für Rechte, die Nicht-Migrantinnen selbstverständlich sind“, abzusprechen. Rassistisch ist die Meinung, dass „die unveräußerlichen Menschen- und Individualrechte“ rassistischer Orientalismus seien und daher nicht „für Migrantinnen zu gelten haben“. Nicht einmal die vermeintlich antirassistischen Kopftuchträgerinnen, von deren emanzipatorischem Kampf uns die Kongressveranstalter erzählen, würden zu Kollateral-

schäden eines Kopftuchverbots werden, denn „solch ein Kopftuch könnte [...], sofern es wie behauptet nichts mit der Orthopraxie zu tun hat, [...] problemlos in der Schule abgelegt werden.“ Außer sie tragen es doch nicht so unorthodox oder sind menschenverachtend genug, sich über den Schutz der Zwangsmuslimas zu stellen. Während das „Kopftuchverbot für Schülerinnen [...] daher ausnahmslos die Richtigen [trifft]“, tun die Veranstalter eines „Kongress gegen antimuslimischen Rassismus“ ausnahmslos das Falsche: Ihre Kritik trifft den realen Rassismus nicht, sondern verschleiert ihn ebenso wie den Antisemitismus. Stattdessen wird sie selber rassistisch und redet – antikolonialistisch – der religiösen Tradition das Wort. Konsequenterweise gedacht entlastet sie antisemitische Rackets und fügt sich als Antiuniversalismus, Hass auf Israel oder Antiamerikanismus perfekt in sämtliche hegemonialen antiemanzipatorischen Diskurse ein. Alles an ihr läuft darauf hinaus, den Islam, als wirkmächtigste und aggressivste religiöse Ideologie der Gegenwart und den Islamismus als größte antisemitische Bewegung seit dem Nationalsozialismus vor Kritik zu schützen. „Dieser Aufklärungsverrat wird nicht dadurch besser, daß er sich als probates Mittel des notwendigen Kampfes gegen tatsächlich existierende, waschechte Rassisten verkauft.“

Gezeichnet, Gruppe Melange

]

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1971): Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. In: Theodor W. Adorno und Rolf Tiedemann (Hg.): Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 105–133.
- Adorno, Theodor W. (2003): Meinung Wahn Gesellschaft. In: Theodor W. Adorno und Rolf Tiedemann (Hg.): Kulturkritik und Gesellschaft II. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 574–594.
- Adorno, Theodor W. (2003): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: Theodor W. Adorno und Rolf Tiedemann (Hg.): Kulturkritik und Gesellschaft II. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 555–572.
- Adorno, Theodor W.; Tiedemann, Rolf (Hg.) (1971): Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W.; Tiedemann, Rolf (Hg.) (2003): Kulturkritik und Gesellschaft II. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Online verfügbar unter <http://www.worldcat.org/oclc/181539375>.

- Adorno, Theodor W.; Tiedemann, Rolf (2003): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Online verfügbar unter <http://www.worldcat.org/oclc/56889604>.
- Engelmann, Peter (Hg.) (1990): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam.
- Foucault, Michel (2003, cop. 1991): *Die Ordnung des Diskurses*. Unter Mitarbeit von Walter Seitter und Ralf Konermann. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Foucault, Michel (2005): Vorwort [von Wahnsinn und Gesellschaft]. In: Michel Foucault, Daniel Defert, François Ewald und Thomas Lemke (Hg.): *Analytik der Macht*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–17.
- Foucault, Michel; Defert, Daniel; Ewald, François; Lemke, Thomas (Hg.) (2005): *Analytik der Macht*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1995, c1969): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Ungekürzte Ausg. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Lyotard, Jean-Francois (1990): *Randbemerkungen zu den Erzählungen*. In: Peter Engelmann (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam, S. 49–53.
- Kettner, Fabian; Mentz, Paul (Hg.) (2008): *Theorie als Kritik*. Freiburg im Breisgau: ça-ira-Verlag.
- Kuhn, Gabriel (2005): *Tier-Werden, Schwarz-Werden, Frau-Werden. Eine Einführung in die politische Philosophie des Poststrukturalismus*. 1. Aufl. Münster: Unrast.
- Maul, Thomas (2006): *Die Macht der Mullahs. Schmähreden gegen die islamische Alltagskultur und den Aufklärungsverrat ihrer linken Verteidiger*. Freiburg: Ça ira.
- Mentz, Paul (2008): *Das Gerücht über die Juden. Antisemitismuskritik bei Horkheimer und Adorno und ihre Aktualität*. In: Fabian Kettner und Paul Mentz (Hg.): *Theorie als Kritik*. Freiburg im Breisgau: ça-ira-Verlag, S. 147–176.

]

i Joachim Bruhn, „Erfahrung und Konsequenz“, <http://www.studienbibliothek.org/texte/PcAntisemitismus.pdf>.